

einzelnen Stellen sich immer wieder von neuem unter Beweis stellende präzise Trennung und Durcharbeitung von literarisch Vorhandenem, also literarisch Ausweisbarem und Belegbarem gegenüber dem anderwärts historisch Wahrscheinlichen und Erschliessbaren.¹ Durch diese exakte Trennung (in der Broer in einer durchgehaltenen Konsequenz sicher die vorausgehende Forschung überbietet) kommt überhaupt erst einmal genau ins Blickfeld, was literarisch und was historisch zur weiteren Untersuchung ansteht. Allein schon dieses Ergebnis lässt den Verf. des Dankes und der Anerkennung seitens künftiger Forschung gewiss sein.

O. K.

CHRISTOPH BURCHARD: Der dreizehnte Zeuge. Traditions- und kompositionsgeschichtliche Untersuchungen zu Lukas' Darstellung der Frühzeit des Paulus. (Forschungen zur Religion und Literatur des Alten und Neuen Testaments, hrsg. von E. Käsemann und E. Würthwein, Heft 103 der ganzen Reihe.) Göttingen 1970. Verlag Vandenhoeck und Ruprecht. 196 Seiten.

Der 13. Zeuge ist – Paulus. Nach den Erhebungen des Verf. (Habilitationsschrift Univ. Göttingen) steht Paulus – stets gesehen in den Perspektiven des lukanischen Schrifttums, hier also der Apostelgeschichte – nicht »unter« den »Zwölfen«, sondern neben ihnen. Mit Spannung verfolgt man bei der Lektüre dieser wissenschaftlichen Publikation die Ausführungen des Verf. über die lukanische Erzählung von der »Bekehrung« Pauli auf dem Weg nach Damaskus. Verf. sieht diesem »Bericht« der Apostelgeschichte ein Schema zugrunde liegen (das er mit einer frappierenden Parallelität der Züge der Texte stufenweise belegen kann), wie es sich in dem jüdischen Roman von Joseph und Aseneth findet. – Es ergibt sich wie von selbst, dass für Lukas' Wissen um die frühe Lebensgeschichte des Paulus nur wenige und kurze »Notizen« bleiben. Angesichts dieser Voraussetzung vermerkt man um so mehr die äusserst differenzierte Beurteilung, welche Verf. Lukas als »Historiker« und »Schriftsteller« zuteil werden lässt. – Die Bedeutsamkeit dieser Schrift dürfte unumstritten sein.

O. K.

ANTON DAUER: Die Passionsgeschichte im Johannesevangelium. Eine traditions- und theologische Untersuchung zu Joh 18, 1–19, 30. (Studien zum Alten und zum Neuen Testament, hrsg. von V. Hamp, J. Schmid, P. Neuenzeit, Band XXX). München 1972. Kösel-Verlag. 375 Seiten.

RUPERT FENEBERG: Christliche Passafeier und Abendmahl. Eine biblisch-hermeneutische Untersuchung der neutestamentlichen Einsetzungsberichte. (Band XXVII der oben genannten Reihe). München 1971. Kösel-Verlag. 150 Seiten.

Die Passionsgeschichte des Johannesevangeliums hat schon seit langem eine besondere Aufmerksamkeit auf sich gezogen: diese erklärt sich aus der »Nähe« der Passionsgeschichte des Johannes zu jener der synoptischen Evangelien bzw. deren Ausgestaltungen.

A. Dauer hat sich unter Einsatz aller zur Verfügung stehenden Mittel moderner Exegese sowohl den traditions- und kompositionsgeschichtlichen Fragen im weitesten Sinn des Wortes wie auch den theologischen Perspektiven (johanneischer Prägung) gewidmet.

Hier kann nicht behandelt werden, was fachexegetischer Diskussion unterliegen muss. Für die Leser des FR aber

dürfte vor allem interessant sein, dass diese gründliche und sehr umfangreiche Untersuchung zu dem Ergebnis kommt, dass der Bericht der Johannes zugrunde liegenden Quelle die diesbezüglichen synoptischen Berichte voraussetzte. Konkret heisst das in etwa: wir hätten damit zu rechnen, dass auf einen noch im Stadium mündlicher Überlieferung sich befindenden »Bericht« Einflüsse aus bereits schriftlich fixierten Traditionen (nämlich jenen der Synoptiker) ausgeübt werden. Aus diesem Wechselspiel mündlicher und bereits schriftlicher Überlieferung würden sich dann die eigentümlichen Ähnlichkeiten und Anklänge ebenso einleuchtend machen lassen wie zahlreiche Verschiedenheiten. R. Feneberg untersucht die äusserst interessante Frage nach den Ursprüngen des urchristlichen Abendmahls. Schon der Titel seines Werkes zeigt an, in welcher Richtung eine Lösung gesucht werden darf. Ganz konsequent sieht der Verf. die entsprechende Berichte der Evangelien als »historisierende Berichte der sich von Jesus herleitenden christlichen Passafeier«. Besonders die Fragen um das Verhältnis von historischen und theologischen Aspekten dürfte in der zukünftigen Diskussion grosse Beachtung finden.

O. K.

DIE JESUS-GESCHICHTE. Das Neue Testament für Kinder. Erzählt von Wilhelm Beneker und mit Bildern versehen von Jenny Dalenoord. Den Haag. Hamburg 1972. Agentur des Rauhen Hauses Hamburg. Echter Verlag Würzburg. 123 Seiten.

Wenn Kindern eine »Bibel«, ein »Neues Testament« geboten wird, dann stellt das, wie wir heute viel besser als früher wissen, hohe Anforderungen an den Bearbeiter. Hier wird uns eine Ausgabe vorgelegt, die ohne Zweifel sehr vielen Ansprüchen in einem sehr hohen Masse gerecht werden dürfte.

Einige Fragen seien allerdings zur Überlegung gegeben. Wie sollte man es mit der Übersetzung halten? An »wichtigen« Stellen (*wichtig* unter ganz bestimmten Gesichtspunkten!) geht der Text von einer wörtlichen Wiedergabe in eine Art von Paraphrasierung über – an anderen »wichtigen« Stellen bleibt die wörtliche Übersetzung, bzw. der Text geht aus einer (vielleicht recht gelungenen) Umschreibung in wörtliche Wiedergabe über. Die Kriterien, nach denen hier vorgegangen wird, werden nicht ganz leicht zu erheben sein. Für einen erklärenden Hinweis (im Vorwort beispielsweise) wäre man gewiss dankbar gewesen. Manchmal sind, um etwas anderes zu nennen, aus den Evangelien nach Matthäus, Markus, Lukas und Johannes die »ausdrucksstärksten« Stücke in bunter Reihenfolge hintereinandergestellt. Für eine Kinder-Ausgabe ist das begreiflich. Dennoch könnte man sich schon vorstellen, dass auch andere Interessen noch besser berücksichtigt werden könnten. So hätte man z. B. für den Abschnitt »Jesus vor Pilatus« nicht unbedingt den Matthäustext als Grundlage nehmen müssen. Auf jeden Fall aber hätte das Blut-Geschrei des Volkes in dem so oft umstrittenen Vers Matthäus 27, 25 nun nicht auch noch geradezu verdoppelt werden müssen (der griechische Urtext gibt dazu nun wirklich keinen Anlass), zumal eine derartige Ausdrucksweise doch auch für Kinder 1. schwer- und 2. äusserst missverständlich werden kann. Es geht nicht darum, dass eine jüdische Mit-Verantwortung am Tod Jesu einfach unterschlagen werden soll – warum auch! Aber Missverständlichkeiten sollte man vermeiden; die Gründe dafür dürften hinreichend bekannt sein.

O. K.

JAMES M. EFIRD (Hrsg.): The Use of the Old Testament in the New and Other Essays. Studies in

¹ Man beachte die zurückhaltend-abwägende Beurteilung im abschliessenden 9. Kapitel.

Honor of William Franklin Stinespring. Durham, North Carolina 1972. Duke University Press. XV, 332 Seiten. Hier liegt eine Festschrift vor für einen in Europa weniger bekannten Gelehrten, W. F. Stinespring, der in USA Ansehen und die Freundschaft bekannter Schüler und Kollegen genießt.

Stinespring war von 1936 bis 1971 Professor für AT und Semitistik an der Duke University und hat über 50 Beiträge und Artikel zu archäologischen, philologischen und Einleitungsproblemen veröffentlicht. Die Wertschätzung, die ihm als Lehrer und Freund entgegengebracht wird, zeigt sich an dieser von Maurice Jacobs elegant gedruckten und ausgestatteten Festschrift, die von den deutschsprachigen Exegeten beider Testamente zur Kenntnis genommen werden sollte.

Zwei Beiträge rechtfertigen ihren Titel: D. Moody Smith jr. mit einem umfangreichen Essay »The Use of the Old Testament in the New« und H. Anderson, Edinburgh, »The Old Testament in Mark's Gospel«. Auch sonst zeigt sich Bemühen um Beziehungen und Verhältnis AT/NT, so ein grundsätzlicher Beitrag »The Israelite Cult und Christian Worship«; ähnlich einzuordnen, jedoch stärker exegetisch fundiert: F. E. Eakin: »Spiritual Obduracy and Parable Purpose«. W. H. Brownlee studiert »Anthropology and Soteriology in the Dead Scrolls and in the NT«. O. Wintermute liefert eine Studie zur gnostischen Exegese des AT in der koptischen »Bibliothek« von Nag Hammadi, der sogen. »Abhandlung über den Ursprung der Welt« aus Codex II. Die Probleme einer atl. Theologie werden am Beispiel H. Wheeler Robinsons dargestellt. Weitere Beiträge von atl. Interesse sind Gene Tucker's form- und traditionsge- schichtliche Beobachtungen zur Rahabsage Josua 2 und B. Cresson zur Verdammung Edoms im nachexilischen Judentum. Marvin Pope gibt eine sehr interessante philologische und religionsgeschichtliche Analyse eines ugaritischen Textes (RS 24.258) über ein Bankett des Gottes El, seine Trunkenheit, Umstände und Folgen.

Miszellen zu Sirach 36, 18–21; Mk 5, 43 und dem aramäischen Begriff *b-wt* runden den Band ab, der von einem sehr beherzigenswerten Aufsatz von W. D. Davies »The Moral Teaching of the Early Church« beschlossen wird; beachtenswert, weil Davies Wege aufzeigt, die von einer einseitigen Ausrichtung des Blicks und des Tuns der Christen auf den historischen Jesus wegführen könnten.

M. Brocke

JOACHIM GNILKA: Der Epheserbrief. (Herders theologischer Kommentar zum Neuen Testament, hrsg. von A. Vögtle und R. Schnackenburg, Band X/2). Freiburg–Basel–Wien 1972. Verlag Herder. XVIII u. 328 Seiten.

RUDOLF SCHNACKENBURG: Das Johannes-evangelium. (II. Teil, Kommentar zu Kapitel 5–12; Herders theol. Kommentar Band IV). Freiburg–Basel–Wien 1972. Verlag Herder. XVI u. 544 Seiten.

In der gegenwärtigen neutestamentlichen Forschung zeichnet sich immer deutlicher eine Bezugsgrösse ab, deren Rolle für Bildung und Verständnis zahlreicher neutestamentlicher Schriften in zunehmendem Mass stärker veranschlagt wird: das »hellenistische« Judentum und die diesem zugehörige Synagoge. Die Unterscheidungen, die dabei angebracht werden, sind recht vielfältig. Ein »hellenistisches« Judentum ist dabei nicht einfach mit einem »hellenisierten« Judentum gleichgesetzt (oft nicht); damit ist eine alte religionsgeschichtliche Frage-

stellung in ein neues und verfeinertes Stadium der Erforschung eingerückt. Auf dem Boden des hellenistischen Judentums ereignet sich so etwas wie ein positiv-entwicklungsfähiges Zusammentreffen von Judentum und Heidentum, wobei das Judentum aufnahmefähig bleibt für Einsichten aus dem heidnischen, vor allem philosophischen Erkennen, während der Hellenismus bestimmter heidnischer Kreise sich empfänglich zeigt für vieles, was das Judentum an Erfahrung der Erkenntnis und des Lebens zu bieten weiss.

Viele Fragestellungen, welche die Exegese des Epheserbriefes schon immer beschäftigten (und z. T. erheblich belasteten), vermag der Münsteraner Neutestamentler Joachim Gnilka auf dem Boden einer präziseren Kenntnis des hellenistischen Judentums neu anzugehen und einer (im Vergleich zur Vergangenheit) sehr viel überzeugenderen Lösung entgegenzuführen. Die umsichtige Behandlung noch nicht genügend durchschaubarer Grössen (etwa im Zusammenhang mit der Gnosis) vermerkt man hier ebenso dankbar wie im bereits weithin mit grosser Anerkennung bedachten Kommentar zum Philipperbrief, mit dem der Autor, weit über den universitären Lehrkreis hinaus, einem interessierten Publikum sich bestens vorzustellen wusste. – Dass Gnilka auch einer besseren Erkenntnis des sogenannten »Diasporajudentums« dient, sei im Rahmen einer Besprechung des FR wie im Nebenbei, aber ebenso dankbar erwähnt.

R. Schnackenburg bietet nun die Fortsetzung seines grossangelegten und von allen Seiten mit höchstem Lob bedachten Kommentarwerks zu Johannes. Man darf mit einer gewissen (positiv zu vermerkenden!) Ungeduld auf die Vollendung des Werkes warten, über dessen Bedeutung schon heute kein Zweifel mehr möglich sein dürfte – dazu braucht man sich nur zu vergegenwärtigen, was, weit über die katholische Theologie hinaus, bisher in unserem Jahrhundert an Kommentierung zu Johannes ausstand.

O. K.

KLAUS HAACKER: Die Stiftung des Heils. Untersuchungen zur Struktur der johanneischen Theologie (Arbeiten zur Theologie I, 47) Stuttgart 1972. Calwer Verlag. 210 Seiten.

Die Diskussion um den religions- und theologiegeschichtlichen Standort des Johannesevangeliums wird durch diese Mainzer ev. theol. Dissertation bereichert. Der Autor vertritt die These, dass die Christologie und das Geschichtsverständnis des Johannes mit dem religionswissenschaftlichen Begriff des Stifters zu kennzeichnen sind. Jesus wird (vgl. bes. Joh 1, 17) in Analogie und im Gegenüber zu Mose als Stifter interpretiert. Der Sitz im Leben dieser Interpretation Jesu ist ein gewisser Abschluss neutestamentlicher Lehrentwicklung, in der die Kirche zum Bewusstsein ihrer Identität kommt. Von hier her wird auch der Antijudaismus des Johannesevangeliums verständlich: »Darum wird der Gegensatz zum Judentum so scharf akzentuiert, damit die Verselbständigung der Kirche gegenüber diesem ihrem geschichtlichen Mutterboden klar zum Vorschein kommt. Die jüdische Religion wird mit- samt ihrer »feindlichen Schwester«, dem Samaritanertum, einer vergangenen Epoche zugewiesen, weil die Gemeinde der »wahren Anbeter« auf den Plan getreten ist (Joh 4, 20–24). In formaler Anlehnung an die Struktur der israelitischen Religion, wie Johannes sie, in einer bestimmten Tradition stehend, sah, wird die christliche Heilserfahrung dem alttestamentlichen Gottesverhältnis gegenübergestellt (Joh 1, 17)« (S. 175).